

um Alles zu vernehmen, was dir (Petrus) von Gott aufgetragen worden.“ — Nun möge die Apostelgeschichte weiter berichten: „Da that Petrus seinen Mund auf und sprach: in Wahrheit, ich erfahre, daß Gott nicht sieht auf die Person (ob Jude oder Heide), sondern in jedem Volke ist, wer Ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, Ihn angenehmt. Das Wort sandte Gott den Kindern Israels und verkündete Frieden durch Jesum Christum; dieser ist der Herr Aller. Ihr wißt, welches Wort durch ganz Judäa ergangen ist; denn es begann in Galiläa nach der Taufe, welche Johannes predigte: wie Gott Ihn, Jesum von Nazareth, mit dem Heil. Geiste und mit Kraft gesalbt hat; der umherzog, Wohlthaten spendend und geheilt hat alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm. Und wir (Apostel) sind Zeugen von dem Allem, was Er gethan hat im Lande der Juden und in Jerusalem, und wie sie Ihn an's Holz (des Kreuzes) gehängt und getödtet haben. Ihn nun hat Gott auferweckt am dritten Tage und Ihn erscheinen lassen. — nicht dem ganzen Volke, sondern den vorher von Gott bestimmten Zeugen, uns (Aposteln), die wir mit Ihm gegessen und getrunken haben, nachdem Er aufgestanden war von den Todten. Und er hat uns (Aposteln) geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen: daß Er es sei, der von Gott beordert worden zum Richter der Lebendigen und der Todten. Von Ihm geben alle Propheten Zeugnis: daß durch Seinen Namen Vergebung der Sünden erlange Jeglicher, der an Ihn glaubt. — Als Petrus noch diese Worte sprach, kam der Heil. Geist über Alle, die die Worte hörten. Und es staunten die Gläubigen aus dem Judenthume, die mit Petrus gekommen waren, daß auch über die Heiden ausgegossen wurde die Gnade des Heil. Geistes; denn sie hörten sie (verschiedene) Sprachen reden und Gott verberedlichen. — Da nahm Petrus das Wort: Kann wohl Jemand das Wasser zur Taufe versagen diesen, die da empfangen haben den Heil. Geist, gleich wie auch wir? — Und er befahl, daß sie (die Heiden) getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi.“ (Apostelgesch. 10, 34—48.)

Jedem Worte aus der Rede des Apostels fürchten merkt man es an, wie freudig sein Herz schlug bei der Wahrnehmung, daß allen Menschen ohne Unterschied der Eintritt in das Reich des Messias offen stehe, und daß er, als der Erste der Apostel, auch für die Heiden von der ihm verliehenen Schlüsselgewalt Gebrauch machen solle. Darum läßt er freudig die bisherigen Vorurteile fahren: „Gott sieht nicht auf die Person;“ d. h. bisher legten wir, die wir aus dem Judenthume stammen, uns einen unbedingten Vorzug bei; aber nun habe ich einsehen gelernt, daß Gottes Vaterliebe allgemein sei und daß Er bei der Aufnahme in Sein Reich nicht mehr darauf sehe, ob Jemand beschnitten oder unbeschnitten sei, sondern ob er bereit sei, alles Gott wohlgefällige Gute auszuüben.

In einem geistvollen Ueberblick ruft der Apostel aus dem Leben Jesu alles in das Gedächtnis der Zuhörer zurück, was sie Großes und Herrliches von ihm gehört hatten: dann drückt er dem Gesagten den Stempel der Wahrheit und Gewißheit auf, indem er sagt: „Wir (Apostel) sind Zeugen gewesen von Allem, was Er gethan hat sowohl im Lande Judäa als in Jerusalem!“ — Dann berührt der Apostel den großen Wendepunkt im Verlaufe des göttlichen Erlösungswerkes: den gewaltigen, schmachvollen Tod des Messias. Obwohl Er den Juden so viele unzweideutige Beweise für Seine himmlische Sendung gegeben: „dennoch haben sie Ihn an das Holz gehängt und getödtet!“ — Allein die liebevolle Absicht des himmlischen Vaters wurde durch diese Thorheit und Verblendung der Juden keineswegs vereitelt; denn „Diesen“ von Seinem Volke getödteten Messias hat Gott auferweckt am dritten

Tage“, damit Er in unsterblicher Kraft zum Heile der Menschen wirke. Von dem Wieder-aufleben des Gekreuzigten aber wurden die Apostel und Jünger auf die anschaulichste und unwiderprechlichste Weise überzeugt, indem Er den früheren vertraulichen Umgang mit ihnen fortsetzte, so daß sie „mit Ihm aßen und tranken.“ Mit Rücksicht auf diejenigen unter den Zuhörern, die mit der alttestamentlichen Offenbarung bereits bekannt waren, führt der Apostel auch noch die Weissagungen der Propheten an, die Ihm (Jesus) „allesamt Zeugnis geben!“

Hören wir nun den hl. Chrysostomus: „Betrachte die Weisheit Gottes! Er läßt den Petrus die Rede nicht vollenden, noch auf seinen Befehl die Taufe erteilen, sondern da die (heidnischen) Zuhörer glaubten: da kam der Heil. Geist! Und sie empfingen nicht nur den Heil. Geist, sondern sie redeten auch in fremden Sprachen! Warum das alles? — Um der Juden willen wird Alles von Gott selbst augenscheinlich bewirkt. Petrus aber war gleichsam nur da, um sie zu belehren, daß sie in Zukunft an die Heiden sich anschließen müßten. Und wenn trotzdem später in Cäsarea wie in Jerusalem Streitigkeiten entständen, was wäre erst geschehen, wenn diese außerordentlichen Zeichen nicht vorausgegangen wären?“ (24. Hom.)

Wie den Juden am Fingertage, so sollte hier den Heiden den Zugang zum Reiche Christi eröffnen jener Apostel, dem „die Schlüssel des Himmelreiches“ vom Erlöser anvertraut waren. S.

Simultanes Feuerwerk.

Von Dr. A. Koff.

Es war vor nunmehr 100 Jahren. In Cumana an der Küste Venezuelas in Südamerika rüsteten sich zwei jugendfrische Pioniere der Wissenschaft zur Entdeckungsjahrt auf dem Orinoco: der Freiherz Alexander v. Humboldt und sein Begleiter, der Botaniker Aimé Bonpland. Eben war ein Erdbeben vorübergegangen, den tapfern Fremden kein Schrecken, sondern blos ein Gegenstand förmlich begeisterten Studiums. Da nahte unverhofft ein neues, im Reiseprogramm nicht vorgesehenes Wunder. „Die Nacht“, so erzählt Humboldt in seiner „Reise in die Äquatorial-Gegenden“, vom 11.—12. November 1799 war kühl und ausnehmend schön. Gegen Morgen von 1/3 Uhr an sah man gegen Osten höchst merkwürdige Feuermeteore; Bonpland, der aufgestanden war, um auf der Gallerie die Kühle zu genießen, bemerkte sie zuerst. Tausende von Feuerfugeln und Sternschnuppen fielen hinter einander eine Stunde lang. Nach Bonplands Aussage war gleich zu Anfang der Erscheinung kein Stück am Himmel so groß als drei Monddurchmesser, das nicht jeden Augenblick von Feuerfugeln und Sternschnuppen gewimmelt hätte; der ersteren waren weniger, da man ihrer aber von verschiedener Größe sah, so war zwischen beiden Klassen von Erscheinungen unmaßlich eine Grenze zu ziehen. Alle Meteore ließen lange Lichtstreifen hinter sich, die 7—8 Sekunden sichtbar blieben. Manche Sternschnuppen hatten einen deutlichen Kern von der Größe der Jupitersscheibe, sehr starkeuchtende Lichtfunten fuhren von ihnen aus. Die Feuerfugeln schienen durch Explosion zu plagen, die größten, mehr als doppelt so groß als diemondscheibe, verschwanden ohne Funkenwerfen und ließen breite leuchtende Spuren hinter sich. Fast alle Einwohner von Cumana sahen die Erscheinung an, weil sie vor 4 Uhr aus den Häusern gehen, um die Frühmesse zu hören. Der Anblick war ihnen nicht gleichgültig. Die ältesten erinnerten sich, daß einem großen Erdbeben von 1766 ein ähnliches Phänomen vorausgegangen war. In der indianschen Vorstadt waren die Fischer auf den Beinen, sie behaupteten, daß das Feuerwerk um 1 Uhr nachts begonnen habe. Von 4 Uhr an hörte die Erscheinung allmählich auf,

indefsen konnte man noch eine Viertelstunde nach Sonnenaufgang mehrere Meteore an ihrem weißen Licht und dem raschen Hinfahren erkennen.“ Dieses Phänomen war übrigens nicht auf die Gegend von Cumana beschränkt. Humboldt ließ es sich angelegen sein, alle Nachrichten darüber zu sammeln, und fand so, daß es sich in ganz Amerika, vom Äquator bis Neuherrnhut in Grönland, gezeigt hatte, ja selbst in Deutschland fielen in jener Nacht außerordentlich viel Meteore vom Himmel. Der Gesamtbereich der Sichtbarkeit dieser Erscheinung umfaßt daher etwa 55 Mill. Quadratkilometer.

24 Jahre später, 1823, zeigte sich in den Morgenstunden des 13. November wieder eine große Zahl von Sternschnuppen in Europa, und dies wiederholte sich im Jahre 1832 in derselben Nacht. Doch ließ das im Jahre 1833 abermals in der Nacht des 13. November von Deafson Olmsted in New-Haven und Basmer in Boston gesehene Sternschnuppenphänomen alle seine Vorgänger an Pracht weit hinter sich. Die Sternschnuppen erschienen so zahlreich und in so vielen Regionen des Himmels zugleich, daß man bei dem Versuche, sie zu zählen, selbst eine rohe Annäherung nicht hoffen zu dürfen meinte. Man verglich ihre Zahl mit derjenigen der Schneeflocken, die man während des gewöhnlichen Schneefalls in der Luft schweben sieht. Noch gegen Ende des Phänomens um 6 Uhr morgens zählte man in 15 Minuten 650 Sternschnuppen auf einem Raum, der nur den 10. Teil des sichtbaren Himmelsgewölbes umfaßte. Es wäre daraus auf mehr als 240 000 Sternschnuppen zu schließen, die in der Zeit von 7 Stunden am ganzen Himmel für einen einzelnen Ort sichtbar gewesen sein müßten. Damals machte man zuerst die Bemerkung, daß die Mehrzahl der Sternschnuppen von einem bestimmten Punkte des Azur ausging, der in der Nähe des hellsten Sternes im Löwen lag und unverkündet derselbe blieb, trotz der scheinbaren Fortbewegung des Sternenhimmels. Zugleich erinnerte man sich an die ähnlichen, in derselben Novembernacht beobachteten Ereignisse der Jahre 1799 und 1793 und kam dadurch auf den Gedanken, daß es an bestimmten Tagen periodisch wiederkehrende Sternschnuppen-Erscheinungen gäbe. Man fand zahlreiche Beobachtungen aus früherer Zeit, die vollkommen zu dieser Ansicht stimmten und die folgenden Jahre brachten eine auf fallende Bestätigung derselben. Das Jahr 1866 lieferte wiederum einen ungeheuren Sternschnuppenregen am 14. November. In Beckeloh bei Borsmold in der Provinz Westfalen entfaltete sich nach dem Bericht des Elementarlehrers Heinrich Weber gegen 2 Uhr früh „ein Schauspiel, das an Erhabenheit wohl selten seinesgleichen finden dürfte, dessen Pracht nicht zu beschreiben ist, sondern nur empfunden werden kann.“ Beobachter zu Pancsova in Ungarn verglichen die Erscheinung mit einem Feuerwerk, bei dem tausend und abertausend von Raketen abgebrannt würden, oder auch mit einem starken Schneefall.

Da nun der letzte große Sternschnuppenfall des Novemberschwarms 1866 stattfand, so muß das nächste Hauptereignis in diesem Jahre eintreten, und zwar am 15. November gegen 2 Uhr morgens. Leser, die dasselbe beobachten wollen, was sich sicherlich lohnen dürfte, werden gut thun, in den Morgenstunden des 14., 15. und 16. November nach dem Sternbilde des Löwen hinzusehen. Um 3 Uhr morgens z. B. finden sie den Löwen im Osten, um 4 Uhr im Südosten. Der Ausstrahlungspunkt der Sternschnuppen ist leicht zu finden, wenn man durch die Vorderräder des großen Wagens (resp. großen Wären) eine grade Linie nach abwärts zieht. Man trifft dann auf einen hellen Stern zweiter Größe, von dem nach rechts zu sich der Ausstrahlungspunkt befindet.

Was nun zum Schluß die Entstehung dieses Schwarms anbetrifft, so weiß man heute,

daß ein sehr exzentrischer, elliptischer Schwarm kleiner Meteoriten von 31 Milliarden Kilometern Durchmesser in 33 1/2 Jahren die Sonne umkreist, und daß die Erde denselben bei jedem ihrer Umläufe durchschneidet. Nun wurde im Jahre 1866 von dem Astronomen Wilhelm Tempel ein kleiner Komet entdeckt, der vermutlich mit dem in den Jahren 888 und 1366 beobachteten Kometen identisch ist und der, wie Adams in Cambridge berechnete, in der Bahn des Novembereschwarms einhergeht. Hiernach ist man jetzt der Ansicht, daß dieser Sternschnuppeneschwarm, gleich den anderen periodischen, seine Entstehung dem Zerfall eines großen Kometen verdankt, indem sich letzterer bei wiederholten Umläufen um die Sonne in denselben auflöst. Kreuzt nun die Erde die Bahn eines solchen Kometen, so trifft sie an dem Tage, wo sie durch den Kreuzungspunkt geht, auf eine Anzahl der in der Kometenbahn zerstreuten Körperchen; durch die große Geschwindigkeit, mit der dieselben zur Erde fliegen, werden sie stark erhitzt, leuchten und verdampfen oder zerpringen. Ihre Auflösungsprodukte sind es dann, die nach dem Erlöschen der eigentlichen Sternschnuppe als Schweiße oder Wolkchenbildungen nachleuchten.

Durch den Magen.

Humor. Skizze von Franz Kurz-Elsheim (Wiesbaden.)

Der Tisch stand fertig gedeckt, Minna in der Küche fürchtete schon, das Essen würde verderben, da kam endlich der lang Ersehnte, heiteren und lächelnden Angesichts, küßte der alten Dame des Hauses und deren Tochter galant die Hand und tauschte mit dem Herrn einen warmen Händedruck.

Und wie er es sich schmecken ließ. Lauter Leibgerichte für ihn kamen auf die Tafel. Und immer fröhlicher und aufgeräumter wurde er, machte der Tochter die schönsten Komplimente und bemerkte gar nicht, wie die Mutter dieser aufmunternd zuzieht.

Ach so. Der Gast ist Herr Benjamin Schnitzler, der die angenehme Profession hat, Rentier zu sein, trotzdem er erst ausgangs der Dreißiger steht. Trotzdem und grade deshalb galt er — lebenslüftig war er, niemals ein Spielverderber — als gute Parthie und manches Mägdlein in dem Städtchen, das die Ehre hatte, Herrn Schnitzler zu beherbergen, hätte ihn gerne genommen, ihn sammt seinen Tausenden. Aber Benjamin war wahrlich anscheinend, denn bisher hatte er jeden Sturm auf seine Junggesellschaft abgewiesen.

Auch die Frau Ratschreiber — der Kürze halber ließ sie sich immer Frau Rat titulieren — hätte sich ihm gegenüber gar zu gern in die Rolle der Schwiegermutter hinein verkehrt. Denn Frau Hengel hatte eine Tochter, Settchen, die schon stark auf die 25 zuging, immerhin aber als hübsch gelten konnte. Und wenn man auch grade nicht auf den Pfennig sehen mußte, ein Rentier als Schwiegerjohn ist doch jedenfalls angenehmer als ein armer Teufel, der von der Hand in den Mund hinein leben muß.

Settchen hatte ebenfalls an Herrn Schnitzler nichts auszusetzen und da man ihn auf einem Ballo kennen gelernt, lud man ihn zum Besuche ein, dann zum Mittagessen und abermals zum Mittagessen und so fort. Es ist ja manchmal eine sehr beliebte Methode sich einen Bräutigam heranzufüttern, die auch schon leicht zum Ziele führt, wenn der kommende Eheherr ein Gourmand ist.

Und das war Benjamin . . . Man hatte sich vor dem Essen noch von ihm unterhalten und da hatte Mama Hengel gemeint, er hätte jetzt doch schon so oft bei ihnen gespeist, hätte schon so oft in die dunklen Augen Settchens geschaut und unbedingt merken müssen, daß sie gerne Frau Schnitzler würde, daß er unbedingt nun die Einladungen ausschlagen oder als anständiger Mensch sich erklären müsse.

„Na, ich will ihm heit mal ein wenig auf

den Zahn fühlen. Wir müssen schon mal einen schwereren Wein heranziehen, hatte Papa Hengel gesagt. Wenn er nicht loder wird, dann soll er zu Hause bleiben, denn solche Menus ruinieren schließlich meine Kasse.“

Und nun war man bei dem schwereren Wein angekommen. Schnitzler hatte die Kochkunst des gnädigen Fräulein — denn sie gab sich als die Verfertigerin des Menus aus — in jeglicher Weise in den Himmel gehoben. Die Herren zündeten sich eine Cigarre an und die Damen zogen sich unauffällig zurück.

Das Zahnfühlen konnte jetzt losgehen. Borerst aber schwiegen beide, sowohl Hengel als Schnitzler und schienen sich ganz dem Gemurmel des Glühmehls hinzugeben. Minna räumte den Tisch ab und lächelte Herrn Schnitzler freundlich zu. Und das mußte man ihr lassen, sie war ein niedliches hübsches Ding, frisch und rosig.

Auch das Tischabräumen nahm ein Ende und nun waren die Herren ganz allein.

Wie aber Herr Hengel noch nach einer passenden Einleitung suchte, begann Benjamin plötzlich:

„Herr Hengel, ich kenne Sie ja erst kurze Zeit und Sie mich auch nicht länger. Da ist es eigentlich unbescheiden von mir, wenn ich Sie heute schon um etwas bitte.“

Das ist ja günstig. Der Mann kommt ihm ja auf halbem Wege entgegen. Und Papa Hengel schmunzelte pflüßig.

„Aber bin ich denn so ein Unmensch, Herr Schnitzler?“

„D, im Gegenteil —“ beeilte der sich zu versichern.

„Na also. Frisch von der Leber weg, wie es deutschen Männern geziemt.“

„Nun unbescheiden bleibt es doch immerhin. Ich habe schon so oft Ihre Gastfreundschaft genossen und das trägt ja eigentlich die Schuld daran. Für ein gutes Essen schwärme ich nun einmal. Es ist nun mal eine Passion von mir.“

„Gar nicht so schlimm“, unterbrach ihn Hengel. „Lieber gut essen als zu viel trinken.“

„Sehen Sie, da haben Sie Recht. Ich glaube, wir verstehen uns schon. Und wenn man sich dann vergegenwärtigt, was man oft in den Restaurants peist, wenn man bei Ihnen solch glückliches Familienleben sieht, dann wird's mir oft so wehmütig um Herz. Gute Beispiele ziehen an. Und Sie wissen, ich kann eine Frau ernähren, ich bin auch immer noch ein ganz passabler Mensch, hab' noch nicht mal 'nen Ausflug von Glase. Kurzum, ich möchte mir ein eigenes Heim gründen, möchte auch mein liebes Weibchen haben, das mir ein kleines Paradies schafft und dann: Meine Wahl habe ich getroffen. Und Sie sollen mir nur ein wenig behüßlich sein.“

Da hatte er ja endlich um die Hand seiner Einzigen angehalten. Zwar ein wenig unschweiflich. Aber das machte nichts. Das Vaterherz schlug höher. Er sprang sogar auf und rief freudig:

„I, das versteht sich. Wir kennen Sie als Ehrenmann; Sie sollen sie haben.“

„Aber, ich habe doch noch gar keinen Namen genannt,“ warf Benjamin verdußt ein.

„Als ob das nötig ist, da ich doch nur eine Tochter habe.“

„Ja, aber, um Ihre Tochter handelt es sich ja gar nicht. Ich wollte Sie nur gebeten haben, Ihre Köchin sofort zu entlassen. Das Kind ist zwar arm, aber hübsch und adrett und kochen kann sie, das hab' ich ja oft genug bei Ihnen gemerkt. Und eben, bevor ich eintrat, habe ich mich mit ihr verlobt.“

„Sie — mit meiner Köchin?“

Papa Hengel glaubte, ihn rührte der Schlag. Dann aber sagte er sich sofort wieder und gratulierte mit süßsaurer Miene.

Und draußen vor der Thüre war Fräulein Settchen in Ohnmacht gefallen und ihre Mutter hatte Mühe, vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt zu bleiben.

Herr Benjamin Schnitzler ist von ihr nie mehr eingeladen worden.

Seine fixe Idee.

Humoreske von W. Berner.

Der Rentner Wilhelm Krug bewohnte seit einem halben Jahre eine sehr teure erste Etage in einer der feinsten Straßen Hamburgs. Bis zu seinem Umzuge nach der freien Hansestadt hatte er in einem Landfräulein an der Elbe gewohnt. Er war ein sehr reicher Mann und hatte als verwöhnter einziger Sohn reicher Eltern in seinem Leben nie ernstlich gearbeitet. Seit fünf Jahren war er Witwer, seine ganze Familie bestand nur aus ihm und seiner zwanzigjährigen Tochter Klara.

Vater und Tochter bildeten in ihrer äußeren Erscheinung einen beinahe komischen Gegensatz. Der fünfzigjährige Mann war von kurzer, wohlbeleibter Gestalt, mit kräftigen nach außen gebogenen Beinen. Sein glattes Gesicht hatte einen gutmütigen Ausdruck und eine bordeauxrote Farbe.

Klara dagegen besaß eine hohe, schlanke Figur von entzückendem Ebenmaß und ihr Antlitz erinnerte an die Madonna von Rubens.

Obwohl Krug erst so kurze Zeit in Hamburg wohnte, kannte ihn doch bereits die ganze Stadt. Der kleinere Teil der Bevölkerung hielt ihn für einen Berüchtigten, der größere für ein Original. Diese etwas anderliche Klassifizierung verdankte Herr Krug seiner höchst auffälligen Lebensweise.

Seit seiner Ankunft in Hamburg betrieb er nämlich alle denkbaren Lebensübungen. Punkt sechs Uhr Morgens stand er auf, trank eilig seinen Kaffee und bestieg dann sein Zweirad. Um neun Uhr eilte er zur Badeanstalt, um eine Stunde lang Schwimmübungen zu machen. Kaum aus dem Wasser heraus und eiligst angekleidet, begann er einen Dauerlauf von einer vollen Stunde durch die Straßen der Stadt. Damit schloß der Vormittag.

Nachmittags kam irgend ein anderer Sport an die Reihe. In letzter Zeit war Krug auf einen ganz absonderlichen Einfall gekommen. Er versuchte es, die Übungen der Feuerwehre mitzumachen. Sein Vorhaben gelang ihm wirklich. Wochenlang übte Krug als freiwilliger ungestraft mit, bis er eines Tages zur Feier seines fünfzigsten Wiegenfestes die ganze Mannschaft so reich mit Wein und Bowle traktierte, daß sie ganz betrunken war und einen solchen Skandal verursachte, daß die Vorgesetzten von der Sache erfuhr und der Würde unseres Feldes als Feuerwehmann ein jähes Ende machten. Doch Krug tröstete sich; er hatte genug gelernt, um im Notfall als Retter aus Feuersgefahr aufzutreten zu können. Jeden Abend trieb er sich in den Straßen umher, um im Falle eines Unglücks bei der Hand zu sein. Er hätte gerne sein Leben hingegeben, um ein anderes zu retten. Doch das Glück oder der Zufall war ihm nicht hold. Brannte es im Norden der Stadt, dann war er sicher im Süden derselben. Ziel jemand in eines der vielen Flethe, welche die Stadt durchziehen, so war er bestimmt draußen an der Elbe, dann war er unbedingt an der Elbe. Das nagte an ihm, das machte ihn unglücklich, nervös, ja selbst die schöne rote Farbe seines Antlitzes begann zu bleichen. Auffallend war es, daß seine kluge und taktvolle Tochter keinen Anstoß an seinem Gebahren nahm; doch sie kannte den Grund desselben, und alles erkennen, heißt: alles verzeihen.

Es war vier Uhr nachmittags, als Krug an einem schönen Julitage sein Haus verließ. Kaum war er um die nächste Ecke verschwunden, so betrat ein junger, reicher Hamburger, Karl Petersen mit Namen, das stattliche Haus des Herrn Krug, ließ sich bei dessen Tochter anmelden und wurde sofort empfangen. Kaum hatte das Dienstmädchen die Stubenthür hinter sich geschlossen, so eilten Klara und Karl Petersen auf einander zu, umarmten, herzten und küßten sich wie ein echtes und rechtes Liebespaar. Endlich befreite sich Klara aus den kräftigen Armen ihres Gelieb-

ten und fragte zwischen Glückseligkeit und Staunen: „Aber Karl, wo kommst Du denn her? Du hattest Deine Weltreise schon vor acht Tagen begonnen! Du müßtest von Rechts wegen heute mindestens in Rio de Janeiro oder Buenos-Aires sein! Wie kommst Du denn nach Hamburg?“

„Ich komme von Bhl auf Föhr!“
„Diesen Sonntags-Nachmittagsausflug nennst Du echter Hamburger eine Reise um die Welt?“ Sie lachte herzlich und zupfte zärtlich den Geliebten an dem seidenweichen Vollbart. Peterfen stimmte vergnügt in ihr Lachen ein und antwortete: „Ich ahnte, daß ich ohne Dich nicht leben konnte, daß Dein Vater Dich einem andern überliefern wollte! Hatte ich nicht recht?“

„Deine Ahnung hat Dich nicht getäuscht! Gleich nach Deiner Abreise hat Papa über meine Hand verfügt!“

„Ah! Der Verdrüß! Deshalb riet er mir so sehr zu einer Reise um die Welt! Welchen Arbeitschwärmer sollst Du denn heiraten?“

„Einen älteren Bekannten Herrn, den Papa als tüchtigen Geschäftsmanu kennen gelernt hat. Von einer Heirat mit Dir will er absolut nichts wissen.“

„Also immer noch die Schrutle, seine Tochter keinem Manne zu geben, der nicht einen bestimmten Beruf ausübt?“

„Immer noch! Heute mehr als je!“

„Das ist ja verzückt!“

„Aber, Karl!“

„Verzeihe das harte Wort! Aber ist es nicht ein lächerliches Verlangen? Ich, einer der reichsten jungen Männer des reichen Hamburgs, ich soll mir durchaus einen Beruf erwählen! Das wäre ja geradezu unredlicher Wettbewer!“

„Und doch kann ich Papa nicht so ohne weiteres verdammen! Nimm Platz und höre mir zu!“

Klara nahm ihm gegenüber Platz und sagte: „Gleich nach Deiner Abreise erklärte mir der Vater folgendes: Frühzeitig war ihm der Vater gestorben, und die Mutter erzog den Knaben nicht, sie verzog ihn. So besah er zum Manne herangereift weder Lust noch Thattrast genug, einen Beruf zu erwählen. So verging im Müßiggange ein Jahr nach dem andern, die Mutter der Langeweile wurde immer untrüglischer. Immer von neuem nahm er sich vor, einen Beruf zu wählen, doch er kam zu keinem Handeln, es war schon zu spät für ihn, die Energie mangelte ihm, die Ausdauer. Doch wäre er nicht der Sonderling geworden, wenn nicht Folgendes sich ereignet hätte. Der Garten seines elterlichen Hauses grenzte direkt an die Elbe, an deren Ufer stets ein tadelloser Nachen lag. Einen Monat vor seinem Weggange von seinem Geburtsorte, vernahm er eines Morgens klägliche Hilferufe von der Elbe her. Er eilte aus dem Zimmer, stürzte dem Flusse zu und sah, wie mitten auf demselben neben einem umgeschlagenen Kahn ein Knabe mit den Wellen kämpfte. Erst als er seinen Nachen in das Wasser schieben wollte, bemerkte er, daß der gekenterte Kahn sein eigener war. Sonst war kein Mensch und kein Nachen in der Nähe; Papa selbst konnte nicht schwimmen. So mußte er mit blutendem Herzen sehen, wie der Knabe nach kurzem Ringen in den Wellen versank. Obwohl der Verunglückte einer der nichtmüßigsten Jungen des Städtchens war und selbst sein Unglück verschuldet hatte, so nahm er sich dessen Tod doch so sehr zum Herzen, als trübe er mit Schuld an dem Unglück. Seit jener Stunde verfolgt ihn der starrte Blick des Knaben, und es duldet ihn nicht länger im elterlichen Hause, in seiner Vaterstadt. So sagte er den Plan nach Hamburg zu ziehen, und hier begann sein absonderliches Leben. Seit der Todesstunde des Knaben hat ihn die Idee erfasst, er müsse ein Menschenleben retten!“

„Eine fixe Idee!“

„Wag sein! Aber wer will ihn tabeln?“

„Ich! Um dieser fixen Idee willen sollen

wir beide auf unser Lebensglück verzichten? Niemals!“

Klara senkte traurig das Haupt und meinte Kleinlaut: „Was sollen wir machen?“

„Das laß meine Sorge sein!“

„Was willst Du thun?“

„Deinem Vater die Ruhe und sein Gleichgewicht wiedergeben! Frage nicht! Ich kann Dir jetzt noch nichts sagen, aber vertraue mir! Ich werde Dir für Uebermorgen eine Einladung Deiner Freundin und meiner Base Franziska Peterfen zumommen lassen, der Du folgen mußt! Ferner mußt Du dafür sorgen, daß Dein Vater Dich begleitet.“

„Ich bitte Dich, Karl, sage mir, was Du vorhast? Wenn Dir etwas mißlingt, dann ist unsere Lage schlimmer, als je zuvor.“

„Schlimmer kann sie nicht werden! Glaube mir, ich werde Deinem Vater ein guter Arzt sein! Er soll von seinen fixen Ideen ganz genesen.“

Trotz ihrer Bitte sagte er seiner Geliebten nichts und verließ sie.

Die Villa der Base Franziska Peterfen war ein schönes und wertvolles Besitztum, an drei Seiten mit herrlichen Gartenanlagen umgeben, während die vierte, die Rückseite, direkt von der Alster bespült wurde. In einem Zimmer dieser Villa trafen zwei Tage später Krug und Peterfen zusammen, während Klara mit ihrer Freundin erregt im Garten auf und nieder wanderte.

Peterfen hatte versucht, Krug in Güte für sich zu gewinnen, doch vergebens.

„Sie wollen mir also Ihre Tochter nicht geben?“ fragte schließlich Peterfen drohend.

„Nein! Niemals!“ erwiderte Krug entschieden.

„Dann geschieht ein Unglück!“

Krug zuckte verächtlich die Achseln.

„Sie wollen keine Verunft annehmen?“

„Nein! Niemals!“ schrie Krug beinahe erboht.

„Nun wohl! So kommen die Folgen auf Ihr Haupt!“

Das Zimmer lag im ersten Stock und hatte einen Balkon, der grade über der Alster hing. Peterfen eilte auf diesen Balkon mit den Worten: „Auf Wiedersehen in einer besseren Welt!“ Er schwang sich über die Brüstung. Einen Augenblick später hörte Krug, wie die Wellen der Alster über den Hinabgestürzten zusammenschlugen. Jetzt wich die Starchheit von Krug, nun strahlte sogar sein Antlitz vor freudiger Erregung. In einer Sekunde hatte er sich seines Todes und seiner Schufe entledigt, dann stürzte auch er sich kopfüber vom Balkon in die Alster.

Im selben Augenblick tauchte Peterfen auf; mit einem freudigen Rufen schwamm Krug auf ihn zu und packte fest den vermeintlichen Selbstmörder. Ansethrend suchte Peterfen sich von seinem Netter los zu machen, in Wirklichkeit aber strebte er dem Ufer zu, welches auch in wenig Minuten von den beiden erreicht wurde, wo bereits die zu Tode erschrockenen Freundinnen standen. Auch Klara zitterte vor Aufregung und Schreck, obwohl sie den richtigen Zusammenhang ahnte.

Triefend vom Wasser schaute Krug mit einem bisher ungelaknten Gefühl des Glückes und der Zufriedenheit auf den Geretteten. Dieser dagegen blickte mit finsterner Miene auf seinen Netter und grollte: „Warum haben Sie mich gerettet? Das hat keinen Zweck! Ganz und gar keinen! Ich mag nicht länger leben! Ich gehe doch heute wieder in die Alster oder Elbe!“

„Das werden Sie nicht thun!“ schrie Krug und hielt seinen Geretteten fest.

„So bereuen Sie Ihre Weigerung?! Nein? Gut! So gehe ich gleich wieder in die Alster!“ Er zog seinen Netter mit Gewalt zum Wasser hin.

„Halt! Halt! Einmal gerettet ist genug!“

„Sie geben mir Ihre Tochter zur Frau?“

„In Gottes Namen — ja ja!“

Mit einem Freudenstrei eilte Peterfen auf die Damen zu, doch diese ergriffen vor dem

Wassertriefenden lachend die Flucht. In Ermangelung eines Liebern Gegenstandes umarmte Peterfen seinen zukünftigen Schwiegervater, der die Umarmung mit Stolz erwiderte.

Krug war geheilt von seiner fixen Idee. Er hatte seine Schuld gestühnt und lebte von dieser Stunde an wie andere gewöhnliche Sterbliche.

Als Klara später dem Verlobten Barmwürfe machte über sein frebles und gefährliches Spiel, da lachte er herzlich: „Ich wo, Gefahr! Ich bin preisgekrönter Wettschwimmer.“

Krug hat nie die Wahrheit erfahren und ist heute noch stolz auf sein Rettungswerk.

Amerlei.

* Eine Blindenhochzeit. Aus Cleveland, Ohio, wird berichtet: Wohl eine der merkwürdigsten Hochzeiten hat hier im Hause George B. de Weese's, des Sekretärs der „Blinden-Vereinigung“, stattgefunden. Herr de Weese ist blind. Der junge Gemann und seine Gattin sind blind. Die Ehe wurde vom Friedensrichter Palmer vollzogen. Er ist blind. Blind sind auch die 50 Personen, die als Gäste geladen waren, und der musikalische Teil der Feier wurde von Blinden ausgeführt.

* Beim Heiratsvermittler. Ich möchte gern eine reiche, ehrbare Frau haben! — „Wünschen Sie mehr Ehr' oder mehr Baar?“

* Immer der Gleiche. Professor (der für einem Herrn einen früheren Schüler wiederzuerkennen glaubt): „Bitte, mein Herr, waren Sie nicht früher einmal so ein kleiner Knabe mit dreizehn Jahren?“

* Guier Vorsatz. Gefängnisdirektor (zum entlassenen Sträfling): „Sie müssen die Anstalt mit dem festen Vorsatz verlassen, nie mehr dahin zurückzukehren!“ — Sträfling: „Den Vorsatz hab' ich schon, Herr Direktor — aber wenn? mit' halt wieder davoisch'n!“

* Rettungs-Inserat. Diesenigen Herrschaften, die an Hühneraugen, Einwuchs der Nägel, Wollen und Warzen leiden, werden Chameralos beiseitigt.

N. N.,

Operateur, X-Gasse 6.

Charade.

Such' mich nicht in der Armut Hütte, Sondern wo die Schritte In die freundliche Natur, Auf die junge Frühlingsflur; Auch in Kirchen und Palästen, Bei Auszügen und bei festen Fänden sich der Ersten Spur. Wenn der zweiten Sinn erschneit, Stehet man oft da und weinet; Oft blüht auch der Zukunft Glüd Nach entflohenem Mißgeschick; Doch wenn sich der Arme täufchet, Wenn er die zwei Lehten beisehet, So verwünscht er sein Geschick, Auch wird, nimmt man die drei Lehten zusammen, Das Karze für immer und ewig verdammen.

Palindrome.

Ein Berg, berühmt seit alten Tagen, Ein stolzer Berg, kein stütend Meer! — Doch ward ein Schiff hinzugezogen Und Fluten wogten rings umher. D'rauf hört man Singen auch und sagen Ein Lied zu Gottes Ruhm und Ehr! Kehrt' du das Wort um, das ich meine, Hört' du es schallen durch den Wald. Ein Hirschelein stürzt und streckt die Beine, — Des Jägers Bißche hat getnallt. Dann tief im Fort, im dunkeln Haine Klingt lustig so die Stimme bald.

Buchstaben-Rätsel.

L L L L
B L E L
W L L L

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Charade: Kothtrappe.
Buchstaben-Rätsel: Zwei Gebratene Nachteln.